

Berliner Familien-Zeitung



Der Vorstehende griff dieses Wort auf und fragte sie, ob die von Janion gerettete Frau einen Eid schwören mußte. Frau Janion nahm die beiden Worten ihre ganze Kraft zusammen und antwortete: „Nein, ja, daß man die Frau einen furchterlichen Eid schwören ließ.“ Hierbei begann sie demnach zu jähren, daß der Vorstehende zwischen ihr und der Band der Angeklagten eine Reihe von Polizisten aufmarschieren ließ, um ihr den Anblick derselben zu entziehen. Dann wandte er sich an Baltian: „Sie waren in Halle, leugnen Sie nicht weiter. Haben Sie etwa...“

Baltian unterbrach ihn, um zu versichern, daß er niemals im Banfalschen Hause gewesen sei, was auch immer Frau Janion auszusagen möge.

Bei diesen Worten erhob sich die Letztere und schrie in höchster Erregung: „Gehste doch, du Schuft!“

Eine unheimliche Stille folgte diesem Aufschrei. Selbst die Angeklagten schienen bestürzt zu sein. Endlich nahm der Vorstehende wieder das Wort, um ihr vorzutreten, daß sie unmöglich die Angeklagten so stark belästigen könne, ohne zugleich einzuräumen, selbst im Hause gewesen zu sein. Frau Janion wußte keine Antwort. „Sagen Sie doch endlich die Wahrheit“, beschwor sie der Vorstehende noch einmal, jedoch sie entgegnete nur: „Ich kann nicht zugeben, daß ich bei Banfal war.“

Hierauf wurde ein Befehlender der Frau Janion vernommen, den sie gefragt hatte: „Wenn Sie die ganze Wahrheit über die Ermordung des Kindes wüßten, was würden Sie tun? Was würden Sie tun, wenn Sie durch einen Eid gebunden wären? Wenn einer der Schuldigen Ihnen das Leben gerettet hätte?“

Nach dieser Aussage bat Janion um Wort. Sie wandte sich an Frau Janion und sprach sie mit leiser Stimme an: „Haben Sie die Wahrheit gesagt?“ Frau Janion erhob sich, um sich mit den gleichen Worten an sie zu wenden. Er stand hochaufrichtig da, mit bleichem Gesicht, fast drohend. Frau Janion war einen Schein Blick auf ihn und Janion und wimmerte: „Ich war nicht bei Banfal. Ich will nicht mehr sagen.“ Es war nichts mehr von ihr zu erlangen.

Das erhob sich der Staatsanwalt, um die folgende Vernehmung Frau Janions unter dem Verdacht des Meineides und der Mittertäuschung zu beantragen. Das Gericht folgte dem Antrag.

Die Verhandlung wurde zunächst ausgesetzt und Frau Janion auf der Stelle ins Untersuchungsgefängnis abgeführt. Die ersten Tage verbrachte sie in hartem Schweigen und nahm fast keine Nahrung zu sich.

Man sah sie wiederholt vor einem kleinen Marienbild beten. Die gärtlich verändernde Lebensweise jedoch und der plötzliche Sturz aus luxuriöser und behaglicher Lebensführung in die farge Gefängniszelle schienen ihre Kraft rasch erlahmen zu lassen, und eines Tages, vor den Untersuchungsrichter geführt, machte sie folgende Aussage:

„Am Abend des Mordtages, kurz vor Eintritt der Dunkelheit, ging ich durch die Straße, in der das Banfalsche Haus gelegen ist. Ich hörte plötzlich mehrere Leute auf mich zukommen, und da ich nicht verstehen wollte, trat ich in die nächste offenstehende Tür.“

„Warum wollten Sie nicht gehen werden?“ unterbrach sie der Untersuchungsrichter, ein noch junger, eleganter Mann, der in ihrem Hause verhaftet hatte.

„Frau Janion wurde rasch wieder aus ihrer Dalesette und wollte die Frage überhört, aber der Richter hob seine gepulverte Hand und wiederholte, ein Mädchen unterdrückend, seine Frage.

„Sie sind kein Kavalier!“ rief sie erregt aus. „Was geht es Sie an, warum ich dort war und warum ich nicht gehen werden wollte. Galtten Sie sich an Ihre Rechtsansagen und kümmern Sie sich nicht um Privatangelegenheiten.“

Der Richter fragte zu erklären, aber sie fuhr nur, einmal in Züge, in ihrer verböten, sehr raschen Art zu sprechen fort, ohne sich um seine Gesten zu kümmern. „Ich trat also in die offene Tür und erkannte, daß ich im Banfalschen Hause war. Raum war ich eingetreten, als ich den Schritt eines Mannes hörte. Ich weiß nicht, ob von innen oder außen. Jemand stieß mich plötzlich auf den Rücken. Ich stand über dem Kopf. Ich versuchte, aus der Kammer zu gelangen, aber die Tür blieb fest, und als ich mich am Fenster abmühte, stieß ich mich heftig am Kopf. Dann kam ein Mann in die Kammer, nahm mich ziemlich rasch am Arm und ging mit mir bis auf den Markt, wo er mich fragte: Kennst du mich? — Nein, er-

widerte ich, ohne ihn anzusehen. Ich wollte ihn auch nicht kennen. — Weißt du, wo du wohnt? — Nein. — Hast du etwas gehört? — Nein. — Wenn du etwas verträgst, stichst du! — Was? rief er endlich, und gab mir einen heftigen Stoß. Ich wagte nicht, mich umzusehen, sondern rannte zu Thereses, Mamas früherer Zofe. Aber niemand öffnete dort. Ich ging darauf wieder in die Gegend des Marktes zurück und traf dort wieder den Mann. Er trat auf mich zu, bemüht, mich wirklich nicht? — Nein. — Aber ich kenne dich sehr gut. — Das kann sein, mich kennen viele. — Ich wollte mich bei Banfal amüßieren, ich kenne da eine — Frau Janion jögerte, aber fuhr auf eine Handbewegung des Richters fort — ich kenne da eine Person. Als ich sah, daß du eine Frau bist, habe ich dich hereingeführt. Also du kennst mich wirklich nicht? — Er ist es dunkel. Weist du mich auch am Tage nicht erkennen? — Ich wiederholte, nein. Dann ließ er mich endlich frei und ich blieb bis zum Morgen auf der Straße. Zu Hause hatte man mein Fortbleiben nicht bemerkt. Ein paar Stunden später erzählte mir man von dem Mord. Ich bekam einen solchen Schreck, daß ich tagelang ein junges Mädchen bei mir schlafen lassen mußte.“

Der Untersuchungsrichter sah sie schief an und fragte plötzlich: „Sie sagen, der Mann habe gehöhrt: Als ich sah, daß du eine Frau bist. Was soll das heißen? Man erkennt doch eine Frau sofort. Oder — er spielte mit seinem Brieföffner — trugen Sie vielleicht...“

„Ich trug Männerkleidung“, sagte Frau Janion rasch und sehr rot. „Denken Sie darüber, was Sie wollen. Ich werde es Ihnen nicht erklären. Es genügt, wenn ich Ihnen die Tatsache sage.“

„Wie war der Anzug?“

„Wie gewöhnlich. Rock, Weste — ich habe sie übrigens noch.“

„Und die Hosen?“

„Die Hosen habe ich nicht mehr.“

„Wo sind sie denn?“

„Ich habe sie verbrannt.“

„Warum verbrannt?“

Sie antwortete nicht, aber der Richter legte mit der ganzen Schwere seiner Verurteilung: „Sie haben sie befeuert, weil sie mit Blut besetzt waren!“

Frau Janion wurde bleich, aber nicht fecht sich rasch und erwiderte: „Ja! Aber ich lagte schon vorher, daß ich mich am Fenster gelassen hatte. Ich blühte und machte mir die Hosen schuldig.“

Trotz der immer dringlicheren Vorstellungen des Richters blieb sie bei dieser Darstellung, selbst als er ihr auf den Kopf den Verdacht der Mittertäuschung aussprach. „Selbst als er sie bedrohlich, mit Janion über vielleicht sogar mit Fuldens ein Mandat auszuhandeln, trotz der aus der dort beruhenden Blöße und Vernachlässigung der Kleidung noch immer imponierende Frau blieb bei der einmal gemachten Aussage.“

So wurde denn gegen die Anklage auf Mittertäuschung erhoben, und in der neuen Verhandlung erhob sich neben den anderen bisher Angeklagten auf der Angeklagtenbank. In der ersten Verhandlung war sie erregt, zerfahren, heute, jetzt zeigte sie jedoch wieder das an ihre gewohnte, etwas hochmütige Gesicht. In ihrer gewohnten, etwas hochmütigen Haltung, die dem Munde einen seltsamen, lächelnden Zug verlieh.

In der neuen Verhandlung traten nun neue Zeugen auf, die ganz neue Enthüllungen machten. Man hatte Janion zu Baltian sagen gehört: „Alles ist fertig“, worauf Baltian erwiderte: „Aber nimm dich in acht.“ Ferner hatte man Baltian und Fuldens am Tage des Mordes, vor Eintritt der Dunkelheit, zusammen gesehen. Baldige sagte zu Fuldens: „Denken Sie an meine Worte vom Vormittag“, worauf Fuldens entgegnete: „Ja, ja, ich werde um acht Uhr da sein.“ Sehr eindrucksvoll war die Erzählung eines Verwandten des Fuldenshens Kaufes, der ihn am Vormittag jenes verhängnisvollen Tages besucht hatte. „Ich kam“, sagte dieser, „kurz vor acht Uhr. Mein unglücklicher Freund schien ziemlich verärgert zu sein. Er fragte mich, ob es denn schon acht Uhr sei. Ich erwiderte, ja. Wenn Sie eine Verabredung haben, so müssen Sie sich eilen. Dann muß ich ja alles zusammenfassen, sagte er, und stieg in sein Arbeitszimmer hinauf. Ich kam dann mit Eud und einem kleinen Paket zurück, verabschiedete mich, und ich blieb noch bis zehn Uhr bei Frau Fuldens. Ich wunderte mich, daß Fuldens so lange fortblieb. Um sechs Uhr morgens klopfte ein Bedienter des Fuldens an meine Tür. Frau Fuldens bat mich, zu ihr zu kommen, da ihr Mann die ganze Nacht abwesend sei. Sie ängstigte sich sehr. Ich wollte ich doch herumfragen, ob man

ihren Mann nicht irgendwo gesehen habe. Auf der Straße hörte ich zwei Frauen miteinander reden, von denen die eine sagte: „Man hat einen Toten im Fluß gefunden.“ „Weiß man, wer er ist?“ fragte die andere. „Nein, man erwiderte die erste, aber man sagt, er mache einen vornehmen Eindruck.“ Bei diesen Worten begann ich zu jähren. Ich lief zum Fluß hinunter und sah eine Menge Menschen. Dort mußte ich meinen unglücklichen Freund wiederfinden! Ich ging nun nicht fogleich zu

Frau Fuldens, sondern zuerst zu Frau Janion, die aber die schreckliche Nachricht ziemlich ruhig aufnahm. „Was macht denn seine Frau?“ fragte sie. „Deswegen komme ich ja gerade“, sagte ich. „Kommen Sie mit mir, um sie zu trösten.“ Sie war aber nicht zu bewegen, mitzukommen. Ich mußte allein zu Frau Fuldens gehen und beruhigen. Dort Erbauung zu schaffen. Im Arbeitszimmer fanden wir wieder ein Geschäftsbuch noch sonstige Papiere.“ (Fortsetzung folgt.)



Es interessiert für einen Kulturmenschen, die Gesichtsänderungen von Völkern älterer Kultur zu betrachten. Die Chinesen verzehren Getreide gern eine „Rappe mit Reis“ oder deren gute Freunde die Ratten und Mäuse, während bei uns Schweine eine Rasse oder Rasse untergeordnet haben sollte. Wie wir Rasse, so geht den Chinesen Liebe auch auf Gärten und Schlangen über, und wenn wir Fleisch fressen können, so greift er zum — Frohsinn. Auch ein Affe ist ihm willkommen und desgleichen Haifisch, Stiefel, Geschrieben verzehrt er mit abgäugeltem Selbstvertrauen, und was da aus ist der Welt nicht weit zu dem Ungläubigen, das die Erde sonst noch in vieler Stelle beherbergt. Kommtlich groß sind auf diesem Gebiet auch die Geschwindigkeiten, die ausgedehnt bei sich und ihren Welt auf möglichst hohes, durch Geruch fähiges Alter legen. Selbstverständlich verstanden sie aus religiösen Rücksichten alles, was vom Rinde kommt, ausgenommen den — Mist, auf den sie in frischen Zuständen den Ziegenleuten, um ihn zu erweiden, während er getrocknet als Brennmaterial dient. Was zu trinken, wurde ihnen nie einfallen, ja schon der Gedanke daran ist ihnen unheimlich.

Neuliche Gewohnheiten finden wir auch bei den Indochinesen, die neben dem Bienenhonig (also Bienen- und Honig) noch Eibisch, Papaya, Ananas, Zinn, Rinde, Ratten und gleichfalls Affen bevorzugen. Ebenfalls lieben sie es, Käsefäulnisse nicht unter Glasflaschen zu bringen, sondern bekanntlich niemand hat sich, sondern sie im Magen auszuheilen. Wenn wir in Zoologischen Gärten interessiert zu sehen, wie die Affen gelegentlich Jagden auf die Geiragente ihres eigenen Körpers veranstalten, so dämpt sich unter Entsetzen, wenn wir hören, daß es Bienenstämme gibt, die die Madonnen nach weiter treiben und die Jagdbeute in ihrem gelochten Kofflerhaus treulich mit ihren Güssen teilen. So zu finden in Paroqua, auf den Marzschloß und Cambridge Inseln und noch mancherorts.

Es abschreckend der Worgole sich dem Kind gegenüber verhält, um so höher ordnet es der Kräfte, der jagt mit Vorliebe die letzte Nacht des Kindes

nachmalis genießt, also den Mageninhalt. So wird der Wiederflauer des Wiederflauer. Vom Magen ist nicht weit zum Darm, und so registrieren wir den Verlauf der Verdauung, doch Erbauung zu dieselbe Schmpolze auch den Wärmern im Darm und Magen entgegenbring. Er verzehrt die in dem Augenblick, da sie zum ersten Male das Licht des Tages erblicken und in demselben Zustande, wie er sie findet: — von der Hand in den Mund. Und der Ertrag an diesen Zeitstellen ist gar nicht gering.

Wenn diesen Tieren kommen uns Geier, Eber, Löwe und Hyänen fast appetitlich vor. Dem Känguru mag auch ohne viele Gegenüberstellung. Verdauung ist er vollständig alles, selbst das verfestigte Futter; aber es bekommt ihm auch alles, denn er verzehrt sich nicht an selbst in fest übergehenden Fischen. Auch der Australische gleich ihm doch. Dessen Spezies sind neben allem, was auf Erden kriecht, Gewürm von jeglicher Art, vor allem fettliche Kadaver, die für ihn, zu einem besten Brot verarbeitet, letzter einmal probieren will, ein Mittel, um fest anzulegen. Wenn diese Gegenüberstellung dabei geschähen, so muß uns das sagen, daß unsere zahllosen Krankheiten viel weniger die Ursache darin haben, was zum Munde eintritt, als in den übrigen „aktivierten“ Lebensgewohnheiten, also dem Geschmack auf weit anderen Vorkommen als dem des Bienenhonigs. Mag schließlich noch hinzugefügt werden, daß verfestigtere untere Nahrungsmittel bei den hier genannten Völkern ein nicht geringeres Genuß beibringen als es vielleicht von den übrigen empfohlen haben. Z. B. sind gemorene Milch und Käse für einige Völker nichts anderes als verkaufte Produkte, von denen sie sich mit Eifer abwenden. Selbst einige der Völker, die sich um als Nahrung von Kanarienvögeln dem eigenen Reibe geschäft haben, gehören zu dieser Kategorie. Bei fast allen diesen Völkern zeigt sich das „Esen und Trinken“ nicht ihre Art, der Geschmack also die bequemsten Wege ging und danach ein Erzieher vom Geschmack wurde, wie dieses zeigt. Geschmack und Geschmack, das zwischen liegt eine Welt, und die Welt ist rund wie die Kugel; selbst: wo hängt der richtige Geschmack an und wo hört er auf? Wilhelm Müller.)

Der Aussenseiter

Von Hajo v. Appensköld
(A. Fortsetzung)

„Nein an diesen Juwelenshändler kann ein Dieb nicht denken. Er denkt an seinen leeren Magen, an die Hitze, an die sichere Ausführung und an das Geld, was er herausbringen würde. Und mit Wädeln, mit heimlichen Wädeln an den Juwelenshändler. Soll man etwa Mitleid mit einem beabsichtigten Kaufmann haben? Irgeendwelches? Warum?“

Er gab sich keine Antwort darauf und ich wußte die Frage auch nicht zu beantworten. Soll man Mitleid mit dem Beabsichtigten haben? Ich wußte nur, daß es schrecklich ist, so weit kommen zu sein gegen Scheitern zu denken, sich zu verschlagen und Verlehen und Anbiederer herauszunehmen.

Er schlich sich wieder an der Gürtelreihe entlang, an diesem Reizum vorbei und schmeuerte die Hände aus lauter Bitternis. Er hatte Hunger und sein Geld. Weils man, was das heißt? Remt man die dampfen gurgelnden Geräusche, das das gereichte man die ewig trocknen, verbötenen, das unter den Wangen, man machte gleich um Zahlung bitten, eine Suppe, ein wenig Weißbrot und einen Biering. Das war das Billigste. Galtig, ein bißchen verlegen und ohne weiter auf die Menschen zu achten, ging er auf die Friedhofstraße und immer neue Menschen schoben sich ihm entgegen.

Er war müde geworden von dem vielen Denken, von der Hitze und vom Erstarben. So war er auf diesen Spielplatz gezogen, hatte sich auf einen der höchsten Plätze und setzte sich.

Er hatte dort Stunden zugebracht und fand es ihm sehr, seine Wohnung aufzukunnen. Er dachte die Weile, die Zeit wieder in seine Tasche und machte sich davon, zur Freude des munteren Beobachters, daß sich dort verging.

Er wollte sich ein paar Wochen in einer dieser treuzigen Straßen, in denen es noch Schmutz und

Arbeits rücht, aus denen die drückende Armut verdrängt oder offen aus jedem Fenster schielt. Er lebte dort nicht mit besonderer Freude, er machte sich aus diesen Leuten aus, er konnte alle seine Gefühle an sie, für sie verwenden. Das ist lächerlich, nicht wahr?

„Armut ist doch immer selbstverschuldet!“ sagte jemand, „man kann, wenn man will, wenn man persom, heilig und energisch ist, es heute leicht zu etwas bringen. Sehen Sie —“, und man folgte dem Namen der Menschen, die es zu etwas gebracht haben, die selbst geworden sind und das gilt fast viel, fast alles, oder die eine angelegene Stellung haben oder gar Stadtrat oder Minister geworden sind. Es ist gar kein Geld, lächerlich, aber die Armen weiter nachzugeben, nicht wahr?“

Aber ich gebe gern noch einen Wink, eine große Andeutung, wenn Sie wünschen, wenn Sie verstehen, man muß nämlich nicht nur persom und energisch sein, man muß vor allem ständisches und gewissenlos sein, das muß man fast anzuwenden. Dort liegt der Reizpunkt. Daß.

Gollger war zu Hause. In seinem Zimmer, seine ich gar nicht gut eingesehen. Eine Herberkung und der Vermutung zweier Zimmer lebte. Sie war einfach und hatte er für sich und ihren Sohn Geldum zu sorgen, der das Gymnasium besuchte. Neben Gollgers Zimmer war das einer Lehrerin, die sich von Stundensgehör ernährte. Sie war ohne Figur, lang und schmaltzbrüchig, vornehm und hatte einen bleichen kranken Teint, alles in allem eine häßliche, fast reizlose Person. Und doch, um sie schwebte ein Hauch von Entzogen und Melancholie, der menschlich bewährte.

(Fortsetzung folgt.)